



Abend:

Zeitung.

141.

Mittwoch, am 13. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Ein feiges Herz freit keine schöne Frau.

Zu den Steckenpferden des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's I. gehörte die Liebhaberei unter seinem Heere so viel als irgend möglich große und unter seiner Garde fast riesenartige Leute zu haben. So sparsam er auch sonst in seinem Haushalt war, so scheute er doch keine Kosten zur Erreichung dieses Zweckes. Es wurde darauf viel Geld verschwendet, auch benutzte man alle erlaubten und unerlaubten Mittel, um aus dem Auslande große und starke Rekruten für die Armee zu bekommen. Zu seiner Zeit bestand dieses unpolitische und unsittliche Werbesystem fast in allen großen Staaten, und ein Ueberbleibsel davon sind die Regimenter der freien Schweizer in Diensten fremder Mächte. Der einzige Vortheil, den solche Anwerbungen den Ländern gewährten, worin man sie duldete, bestand darin, daß man nicht vor Uebervölkerung zittern durfte; denn wo sich viele fremde Werber zeigten, beseitigten sie diese Sorge großmüthig.

Die ehemaligen freien Reichsstädte des aufgelösten heiligen römischen Reiches waren vorzüglich die Hauptstige der Werber mehrerer großen Mächte des ersten und zweiten Ranges. Jede derselben hatte dort ihr eigenes Werbehäus und zu diesem Menschenhandel wurden dorthin Offiziere und Unteroffiziere von der Armee jedes Landesherren gesandt, um theils durch die Lockung des Handgeldes, theils durch List und falsche Vorspiegelungen, oder selbst durch Gewalt so viele ausländische Rekruten, als nur möglich, zu erwischen.

Dies Geschäft der Seelenkäuferei war aber mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, denn die Concurrenz um Rekruten zwischen den auf Werbung beorderten Offizieren und Unteroffizieren mehrerer Mächte veranlaßte manche Reibungen unter diesen. Auch durfte der Rath in solchen freien Reichsstädten nicht immer zu offenbaren groben Ränken und Gewaltstreichern die Augen zudrücken, weil dadurch zu sehr selbst für die Masse des Volks, allem Recht und aller Sittlichkeit Hohn gesprochen wurde. Aus diesem Grunde wählte man zu dergleichen Werbegeschäften nur sehr gewandte umsichtige Offiziere, welche die Gabe besaßen, durch ein gefälliges, zuvorkommendes Benehmen sich beliebt zu machen, aber auch wenn es darauf ankam durch kräftiges Auftreten zu imponiren.

In den letzten Regierungsjahren Friedrich's Wilhelm's I. wurde der Lieutenant von Blumenthal nach Regensburg auf Werbung gesandt. Man hatte ihn deshalb dazu gewählt, weil er ein schöner rüstiger junger Mann war, dessen Aeußeres schon empfahl, und weil er bei manchen damals nicht gewöhnlichen Kenntnissen seines Standes, viel feine und geistige Bildung, einen jovialen Humor und einen seltenen Unternehmungsgeist besaß. Er nahm diese Stelle um so lieber an, da es ihm in seinem Standquartier an Gelegenheit fehlte, diese Eigenschaften zu entwickeln und geltend zu machen, und weil er auch dadurch, ganz ohne Vermögen, in den Stand gesetzt wurde, seine finanzielle Lage zu verbessern; denn abgesehen von dem Zuschusse zu seiner Gage, gab es noch manchen Vortheil bei den Werberechnungen und haupt-

sächlich bei dem Loskauf von angeworbenen Rekruten, wenn deren Angehörige diesen Schritt rückgängig machen wollten.

Der Lieutenant von Blumenthal wußte sich in Regensburg bald beliebt zu machen; ein so munterer, unterhaltender und in seinem ganzen Benehmen so artiger Mann, war überall willkommen, und bald hatte er freien Zutritt in allen ansehnlichen Häusern.

Einmal wurde er bei dem preussischen Gesandten zu einem Soupée eingeladen. Er fand dort das ganze diplomatische Corps in Galla, aber was seine Aufmerksamkeit noch mehr in Anspruch nahm, eine junge, schöne, fremde Dame, in einem reichen strahlenden Schmuck von Diamanten und andern köstlichen Edelsteinen.

Er erkundigte sich bei einem Bekannten nach der schönen Fremden, und erfuhr: es sey die Tochter des Kaiserlich Königlich Generalgouverneurs der Niederlande, der durch Regensburg nach Brüssel gehe, und dem zu Ehren der Gesandte dieß Fest veranstaltet habe.

„Hol's der L —!“ rief Blumenthal aus, „die muß ich heirathen!“

„Wo denken Sie hin!“ erwiderte ihm der Befragte, „den Gedanken lassen Sie Sich nur vergehen. Ihr Vater ist Reichsgraf, Feldmarschall, Majoratsherr, gehört zu einer der ersten Familien und ist ein Millionair.“

„Ich versichere Sie aber auf Ehre, daß ich sterblich in sie verliebt bin.“

„Das will ich nicht bestreiten. Sie ist jung, schön, von hoher Geburt und feinreich. Bedenken Sie, welche Schwierigkeiten! — Ich halt' es für unmöglich.“

„Schwierigkeiten? — Schwierigkeiten! die kenn' ich nicht, wenn ich mir einmal etwas fest vorgenommen habe.“

Blumenthal brach ein Gespräch ab, das zu nichts führen konnte und mischte sich wieder unter die übrigen Gäste immer bemüht, der Gräfin so nahe wie möglich zu kommen; und es gelang ihm auch durch seine Gewandtheit, daß er in der Unterhaltung die Aufmerksamkeit der Gräfin mehr fesselte, als manche Excellenz.

Es ging nun zum Spiel. Der preussische Gesandte lud die Gräfin, als die erste Dame, selbst zu einer Pombrepartie, mit drei Karten in der Hand.

Er bot ihr solche zur Wahl dar, die Gräfin zog eine, Blumenthal unaufgefordert sogleich die zweite, zur großen Bestürzung des preussischen Gesandten, denn er hatte sie für den russischen bestimmt.

Er mußte es nun schon geschehen lassen; hätte er die Karte zurückgefordert, so würde dieß mit seinem Gaste unstreitig einen Streit veranlaßt und das ganze Soupée

gestört haben, wenn gleich fast allen Anwesenden das Benehmen des Lieutnants sehr auffiel und man sich wechselseitig mit fragenden Blicken ansah.

Nachdem der noch von dem Gesandten zu der Pombrepartie mit der Gräfin ausgewählte Spieler die letzte Karte empfangen hatte, setzte man sich zum Spiel.

Die Gräfin, vertraut mit den Verhältnissen der Etikette, war anfänglich in sichtbarer Verlegenheit, obgleich sich der Lieutenant von Blumenthal es sehr angelegen seyn ließ, den Platz des russischen Gesandten auf alle mögliche Weise durch ein galantes Benehmen zu ersetzen. Nach und nach vergaß die Gräfin den Etikettenverstoß, Blumenthal würzte das Spiel durch witzige Einfälle und ein Benehmen, das ihr schmeichelhaft seyn mußte.

Früh am folgenden Tage reiste der Gouverneur der Niederlande weiter nach dem Orte seiner Bestimmung, und wenige Stunden darauf folgte ihm auch die Gräfin, die schon vor vielen Jahren ihre Mutter durch den Tod verloren hatte, in Begleitung von einigen Damen.

Die Gräfin kam auf der zweiten Station an. Der Wagen hielt, sie wollte aussteigen. — Blumenthal wartete ihrer, öffnete die Thüre des Wagens und hob sie aus solchem. Ihr Gesicht überflog Purpurröthe.

„O wie unendlich glücklich bin ich!“ rief Blumenthal aus: „Sie, meine gnädigste Gräfin, hier zu sehen. Auch mich führt ein Geschäft dieses Weges.“

Er bot ihr den Arm an, sie schlug es nicht aus und war sehr überrascht, als sie schon ihre Mittagstafel bereitet fand, Blumenthal nahm daran Theil und hier in einem kleinen Kreise, blieb seine Unterhaltung zwar immer in den Schranken der Hochachtung und des Anstandes, aber sie war zwanglos und verkürzte ihr die Zeit auf eine höchst angenehme Weise.

Am andern Tage widerfuhr ihr das Nämlische, und so ununterbrochen bis Brüssel; denn der Lieutenant versicherte der Gräfin, seine Geschäftsreise rufe ihn ebenfalls dorthin.

In diese Versicherung mußte die Gräfin wohlbegründete Zweifel setzen. Sie suchte daher Blumenthal auf der letzten Station, ohne Weisere der sie begleitenden Damen, zu sprechen. Er war scharfsichtig genug, ihren heimlichen Wunsch zu errathen und wußte es, ohne daß es Jemandem auffallen konnte, so geschickt einzuleiten, daß sie ihn allein sprechen konnte. In der Voraussetzung, daß ihr ein solches Weisammenseyn nicht unlieb seyn würde, versprach er sich davon den besten Erfolg; er mußte sie doch interessiren.

Als Beide ohne Zeugen waren, begann die Gräfin mit liebenswürdiger Offenheit:

„Herr von Blumenthal! Es wäre Verstellung, wenn ich leugnen wollte, daß ich Sie nicht errathen hätte. Ich gesteh' Ihnen daher ohne Zurückhaltung, Ihre nähere Bekanntschaft, Ihre Beweise von Aufmerksamkeit machen mir viel Vergnügen, es soll mir lieb seyn, wenn Sie mir Ihre Freundschaft noch ferner schenken wollen, aber alles muß seine Grenzen haben. — Die Freundin bittet Sie jetzt, zurückzureisen, und in Brüssel kein Aufsehen zu machen.“

„Ach! meine Gnädigste,“ erwiderte Blumenthal, „ich kann diesem grausamen Befehl nicht gehorchen. — Geschäfte, gemessene Befehle — ich würde pflichtwidrig handeln — und doch wäre der Fall umgekehrt — ich würde mich keinen Augenblick besinnen.“ —

„Ein andres Verhältniß, als das der Freundschaft ist unter uns unmöglich,“ erklärte die Gräfin, mit einem Tone, der nur zu deutlich verrieth, wie schwer ihr diese Erklärung wurde.

„Das sprach nicht Ihr Herz, Gräfin!“ rief Blumenthal aus. „Aber ich will gehorchen, wenn Sie es wünschen, wenn Sie es befehlen. Ich kehre um, doch nicht nach Regensburg: die Reise wo ich Alles, was mich martert, auf immer vergessen werde, kann ich näher, kann ich hier antreten.“

„Jesus Maria! was wollen Sie?“ rief die Gräfin und wurde todtenbleich.

„Sie erbleichen?“

„Lassen Sie mich!“

„Ich darf nicht! Eine geheime Ahnung sagt mir's daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Wenn Sie auch schweigen, theure Gräfin, ich les' es in Ihrem Auge, in der Röthe, die Ihre zarten Wangen wieder färbt. Wollt' ich auch mein unendliches Gefühl mit Aufbietung aller Männerstärke zu unterdrücken suchen, so vermag dieß doch das zarte weibliche Herz nicht. Mein Bild wird Sie verfolgen. Gekettet an einen reichen Majoratsherrn, unter dessen buntem Stern ein ödtes Herz schlägt, werden Sie trostlos an mich denken.“

„Sie sind ein Thor, Blumenthal, möcht' ich sagen, aber —“ Thränen erstickten die Worte, es war ein harter Kampf ihres Herzens mit ihrer Vernunft und ihren Verhältnissen.

„Sie weinen? theure Gräfin!“ sagte Blumenthal mit den weichsten Lauten, die ihm zu Gebote standen.

„Sie haben also Mitleid mit einem Manne, der bei dem ersten Moment, wo er Sie erblickte, sein Köstlichstes, seine Freiheit, die Ruhe seiner Seele verlor? Diese Thränen widersprechen Ihren Worten, sie sind mir Bürge, daß Ihr Herz nicht meine unaussprechlichen Gefühle für

Sie verdammt und zurückweist; können Sie mir das Gegentheil mit ruhigem Blick und dem kalten Ton der Geringschätzung sagen, so werden, so sollen Sie mich nie wiedersehen, und es muß Ihnen sehr gleichgültig seyn, was der Thor über sich beschließt.“

„Sie bedürfen keine Reichthümer,“ fuhr er fort, „die gab Ihnen der Zufall; keines äußern Glanzes, der Himmel hat Sie mit hoher Schönheit und Anmuth geschmückt. — Nur Vorurtheile beengen noch Ihre Brust. Ein so hoher edler Geist muß das Unhaltbare davon bald erkennen, und ihnen widersprechen. Sie bedürfen des Glücks, und das wohnt doch nur in unsrer eignen Brust.“

„Ach!“ seufzte die Gräfin, „das werd ich nie finden, mein Vater —“

„Also nur der?“ rief Blumenthal aus. „D dieß Hinderniß soll mir nicht schwer werden zu besiegen. Meine Familie ist nicht so reich wie die seinige, aber verlangt er Kreuzritter, Ruinen von Ritterburgen, Johanniter, Domherrn, ich schaffe Urkunden und Stammbäume herbei.“

„Wenn auch bei meinem Vater das Undenkbare möglich wäre,“ unterbrach ihn die Gräfin wieder etwas gefaster; „Sie sind Protestant!“

Bei diesen Worten wollte sie sich entfernen, um einem so peinlichen Gespräch unter vier Augen ein Ende zu machen, das sie herbeigeführt zu haben tief bereuete; eine solche Wendung hatte sie nicht geahnet. Blumenthal hielt sie zurück und sagte im Tone der Rührung:

„Ach! Sie wissen nicht, Gräfin, was mich so unwiderstehlich an Sie fesselt. Es ist nicht bloß Ihre himmlische Schönheit, Ihr edler Geist. Auf der Reise folgte ich Ihnen einst als Sie in eine Kapelle traten, um vor der Hochgebenedeiten Ihr Gebet zum Himmel zu wenden, da umschwebte mich in folgender Nacht ein wunderbarer Traum.“

Sich rasch verneigend entfernte er sich und ließ sich vor der Gräfin nicht weiter sehen.

(Beschluß folgt.)

Aphorismen.

Wenn Bekanntschaft in Freundschaft übergeht, dann spielen Engel die Ouvertüre des Concerts; wenn aber Freundschaft zur Bekanntschaft übergeht, dann sind Dämonen die Concertisten in dem Finale.

Liebes- und Liebesverein.

Wenn zwei in Poesie begeisterte Herzen den ewigen Seelenbund der Liebe mit einander geschlossen, dann sinken auch die blühenden Kinder dieser geistigen Vereinigung

als liebende Engel einander in die Arme, und die entzückten Eltern werden von ihnen schon auf Erden in den Himmel gehoben.

Julie v. Großmann.

H o m e r.

O Meer,
Deß Wellen Hexameter sind,
Homer!

Fr. Faber.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Denkt man sich nun zu diesem monströsen Säulenbestande noch große viereckige Stalllaternen von den gemeinsten Formen hinzu (mit solchen waren wenigstens vor einiger Zeit mehrere der Säulen versuchsweise versehen) so hat man ein vollständiges Bild von diesen Mißgeburten der ohnmächtigen Phantasie, ein Bild, welches nicht leicht unedler seyn könnte, und welches dennoch den französischen Geschmack nicht zu beleidigen scheint, denn noch ist kein öffentliches Wort des Tadelns über diese Anlage laut geworden. Innerhalb der doppelten Säulenreihe liegen sechs große mit Asphalt gepflasterte Felder, deren jedes einen vortrefflichen Tanzplatz für viele hundert Paare abgeben könnte. Wie man sagt, sollen diese Felder mit Drangeriegewächsen und Bänken besetzt werden, eine glückliche Idee, die den Spaziergängern eine um so erwünschtere Promenade verspricht, als der unmittelbar an den Eintrachtsplatz stoßende Tuileriengarten unerbittlich mit einbrechendem Abend geschlossen wird. Die Erdarbeiten für zwei Springbrunnen auf der Nord- und der Südseite des Obeliskens sind bereits vollendet. Sie werden mit reichen Bildhauerwerken geschmückt werden, mit denen mehrere bedeutende Künstler, namentlich Pradier, beschäftigt sind. Acht colossale Statuen, welche die größten Provinzialstädte Frankreichs darstellen sollen, haben schon ihre ungeheuren Piedestale am äußersten Rande des Platzes eingenommen, sie sind aber noch hinter Bretterverschlägen versteckt und man kann daher für jetzt nur hoffen oder vielmehr bloß wünschen, daß in ihnen die schwierige Aufgabe der allegorischen Darstellung so vieler Städte ohne selbstständigen, historischen Charakter glücklich gelöst sey. —

Eine Ausstellung von Produkten der königlichen Manufakturen der Gobelins, von Sevres und Beauvais, seit drei Jahren die erste, ist im Anfange dieses Monats im Louvre eröffnet worden. Die Kritiken, welche seit einiger Zeit von vielen Seiten gegen die unendlich mühsame und kostspielige Fabrikation der Gobelinstapeten gerichtet werden, scheinen nicht ohne alle Wirkung geblieben zu seyn. Die Gobelins haben diesmal nur vier Tapeten ausgestellt, sämtlich Copien Rubens'scher Gemälde aus dem Leben der Maria von Medicis. Diese Erzeugnisse einer außerordentlichen mechanischen Fertigkeit und des mühsamsten Fleißes sind allerdings bewundernswürdig als Tapeten, aber sehr mittelmäßig als Nachahmungen von Meisterwerken der Malerei. Es ist keine Frage, daß man weit genauere und besser ausgeführte Copien mit Hülfe des bescheidensten Meistertalents und um zehnfach geringeren Preis veranstalten könnte. Ob nun die Mühseligkeit der Arbeit ein Verdienst der Gobelinstapeten bildet, welches ihre Unvollkommenheit compensirt und ihre Existenz rechtfertigt, das möchte ich wenigstens unbedingt verneinen. Die Manufaktur der Gobelins hat auch vier Teppiche zu der Ausstellung gesteuert. Sie sind nach türkischen Mustern gearbeitet und geben dem osmanischen Geschmacke kein vortheilhaftes Zeugniß. Einer der Teppiche hat indessen Partien, die sich durch

Grazie der Formen und reiche Farbenmischung auszeichnen. Dieser Teppich ist so groß, daß er den Boden und die Wand eines geräumigen Saals bedeckt, obgleich er kaum mehr als zur Hälfte aufgerollt ist. Man hat sieben Jahre an demselben gearbeitet. Wie man mir sagte, ist er für die Kirche Notre dame bestimmt. Die Manufaktur von Beauvais beschäftigt sich nicht mit so großen Arbeiten, weil ihre Produkte größtentheils zum Verkauf bestimmt sind. Sie hat eine Menge Möbelsstickereien, Kaminschirme und ähnliche Artikel zur Ausstellung geliefert. Diese Sachen sind durchgängig sehr schön gearbeitet, aber auch außerordentlich theuer. Die Möbelsstickereien sind fast alle auf dunkeltem, ziegelbraunem Grunde angebracht, dessen Farbe an sich das Auge beleidigt und überdies den Arbeiten nicht die Hälfte des Reliefs giebt, welches sie durch einen hellen Grund erhalten würden. Freilich muß bei so kostspieligen Artikeln wenigstens etwas auf ihre Dauer gerechnet werden. Sevres hat den reichsten Beitrag schöner Produkte zu der Ausstellung gegeben. Unter ihnen gebührt der Preis einer Urne von riesigen Dimensionen. Ihre Form, das Verhältniß ihrer einzelnen Theile zu einander, ihre Vergoldungen, ihre mannigfaltigen Farben, das Alles ist tabellos gedacht und ausgeführt; nur die Idee der Zeichnung (ich sage Zeichnung, weil das Bild nicht colorirt ist) welche die eine Hälfte des Bauchs der Urne einnimmt, will mir durchaus nicht einleuchten. Diese Zeichnung trägt die Unterschrift: Louis XIV. récompensant les sciences et les arts. In diesen Worten liegt meinem Gefühle nach etwas wahrhaft Anstößiges. Die Künste und Wissenschaften zu belohnen, dazu ist der reichste und mächtigste König viel zu arm; er kann nur ihr Klient, nie ihr Patron seyn. Die Künste und Wissenschaften werden indessen auf dem Bilde nicht, wie die Unterschrift voraussehen läßt, allegorisch dargestellt, sondern durch ihre verdienstvollsten Jünger repräsentirt, denen Ludwig, in ein antikes Gewand drapirt, von der Höhe des Thrones herab Kränze zureicht. Die Idee ist, wie gesagt, nicht nach meinem Geschmack, dieß verhindert mich aber nicht, das Verdienst ihrer Ausführung vollkommen anzuerkennen. Die Porzellanmalereien auf Tellern, Tassen und anderen zum wirklichen Gebrauch bestimmten Gefäßen, welche aus der Fabrik von Sevres hervorgehen, stehen weit hinter dem zurück, was in dieser Art in Deutschland geleistet wird. Die Farben von Sevres haben nicht die Frische und Wahrheit, durch welche sich namentlich die thüringenschen Porzellanmalereien auszeichnen, zum Beweise, daß die Mechanik dieses Zweiges der Kunst hier weniger weit gediehen ist als in Deutschland. Außerdem sind die Zeichnungen von Sevres so unvollkommen, daß ich versichern darf, in Göttingen und Jena Hunderte von gemalten Pfeifenköpfen gesehen zu haben, gegen welche das Beste, was die Ausstellung aufzuweisen hat, gar keinen Vergleich aushält. Dagegen ist die Eleganz der Formen der Porzellane und Crystalle von Sevres untadelhaft, und ich zweifle, daß sie irgendwann und irgendwo übertroffen worden sey. Daß die Glasmalereien von Sevres die des Mittelalters weit hinter sich zurücklassen, kann nur noch etwa ein im antiquarischen Vorurtheil eingereifter Alterthümerläugner.